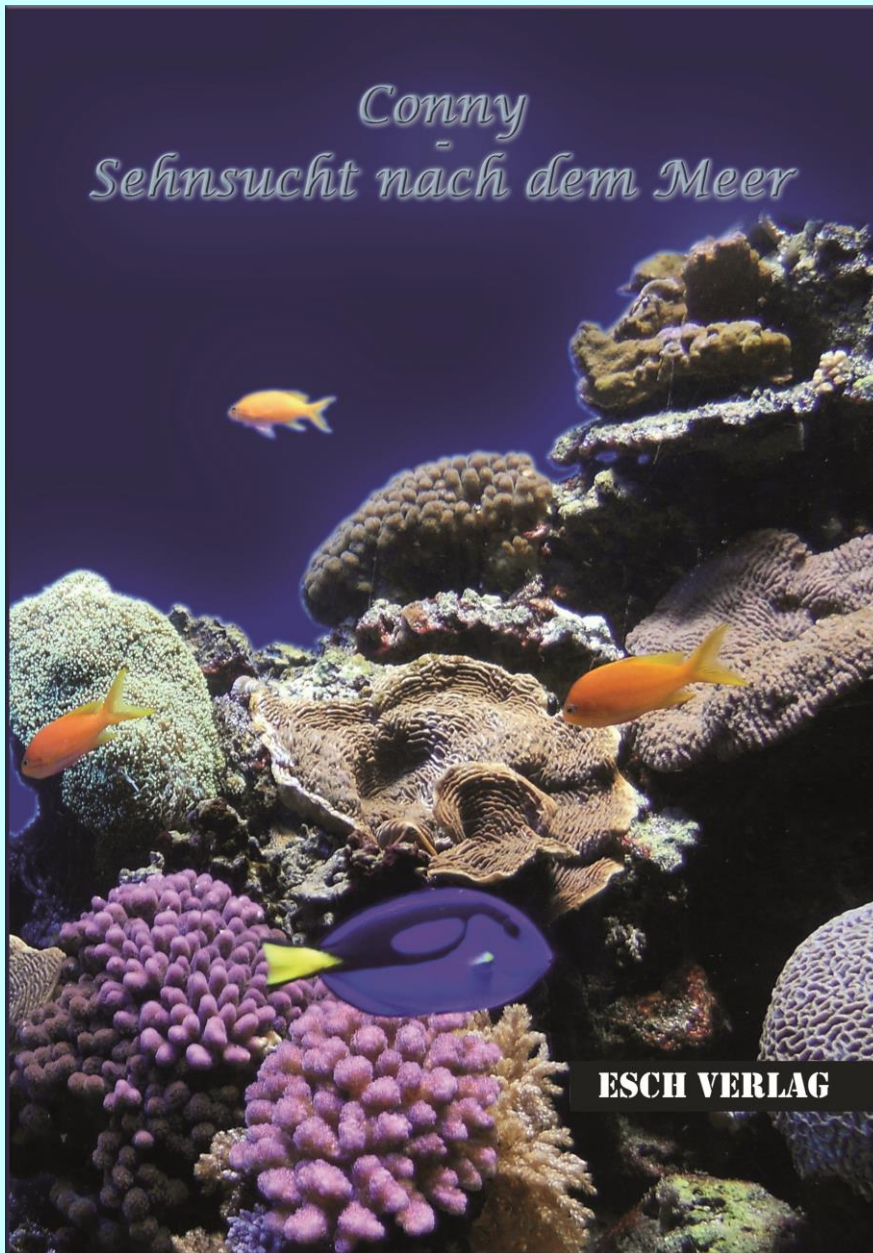


*Conny  
Sehnsucht nach dem Meer*



***Hier gebe ich meinen interessierten Leserinnen und Lesern einen kurzen Einblick in die Abenteuer meiner Romanfiguren.***

Jerome befand sich im Meer. Sein Vater benötigte einige seltene Fische, die er zu fangen hatte. Conny stand an der Panorama-scheibe in der Zentrale und sah sehnsüchtig hinaus. Sie wünschte sich, ebenso im Wasser schwimmen zu können, ohne den ganzen Kram wie Pressluft und Tauchanzug anlegen zu müssen. Denn mit so viel Technik drum herum machte das alles keinen Spaß – zumindest ihr nicht. Sie seufzte abgrundtief, dann schlenderte sie gedankenverloren durch den Stützpunkt. Vor einer Tür stoppte sie, weil sie diese als Zugang zum Laboratorium des Professors identifizierte. Sein heiligster Raum!

»Wenn ich schon mal da bin, kann ich auch reingehen«, sagte sich Conny mit ihrer oftmals nur ihr verständlichen Logik,

»schließlich habe ich nichts anderes zu tun.« Die Langeweile, die für sie seit der Ankunft ausgebrochen war, setzte ihr zu. Sie lieferte sich zwar ab und an Diskussionen mit McLean oder nahm das eine oder andere kleine Diagnosegerät auseinander und änderte dabei oft schnell die Programmierung - zu dessen Vorteil -, doch das erfüllte sie nicht mit Zufriedenheit. In der Ambulanz hielt sie sich hier inzwischen zurück, da ihre Ideen dem Arzt - wie auch an Land - meist als zu gewagt erschienen und von ihm abgelehnt wurden. Mehrfach hatte er sie schon der Räume verwiesen und so blieb sie der Krankenstube im Moment lieber fern. Doch McLean hatte in absehbarer Zeit vor, das zu ändern. Der Professor sah sie zuerst und begrüßte sie freundlich. Salek sah ebenfalls auf, nickte, aber arbeitete unverzüglich an der Versuchsanordnung weiter. Sie setzte sich auf einen Stuhl, der neben ihnen stand, und sah zu.

»Nun, Conny, ist es dir langweilig?«, wollte Achernar wissen.

»Ja, aber nicht nur dezent und nicht nur heute! Professor, ich brauche eine Aufgabe. Mir gefällt das hier unten schon, und es interessiert mich auch, was Sie so erforschen. Aber kann ich nicht auch etwas helfen? Aus Langeweile entstehen die dümsten Dinge ... besonders bei mir!«, beendete sie ihre Begründung.

Der Professor nickte anerkennend. »Wenn du bereit bist, dir ein gewisses Grundwissen über die Meeresbewohner anzueignen, dann kann ich dir einige anspruchsvolle Aufgaben übertragen. Ich schlage vor, du studierst die Fische, denn nur dann verstehst du, was genau ich hier erforsche. Vorausgesetzt, nach diesem Studium besteht noch Interesse daran.«

»Und wie soll ich studieren? Was gibt es denn für Aufzeichnungen? Wo steht der Bildbetrachter?«, fragte sie und sah ihn neckisch, aber auch mit Begeisterung im Blick an.

»Nein, ich habe hier ganz viele altmodische dicke Bücher für dich!«

»Ah fein. Und die soll ich dann im Wasser, mit dem Fisch als Anschauungsmaterial in der Hand, lesen?«, scherzte sie.

Der Professor sah sie kopfschüttelnd an. Was dachte sie sich bei solchen Sprüchen?

»Conny! Du kannst dich ohne Tauchausrüstung nicht im Meer aufhalten. Außerdem schwimmen dir die Fische bei deinen inzwischen häufig erwähnten Schwimmkünsten davon, ehe du sie zu fassen bekommst. Deine Vorstellungen sind also etwas unrealistisch, findest du nicht auch?«

»Es war einfach so eine Idee von mir. Außerdem finde ich es sehr interessant, wie Ihr Sohn so durch das Wasser schwimmt ohne Tauchausrüstung. Er ist zu beneiden.«

»Aha! Interessiert dich, was ich an Jerome verändert habe, um das zu erreichen?«

»Ja, es interessiert mich nicht nur, ich gestehe, ich wäre auch ganz gerne so wie er«, flüsterte sie leise und eine versteckte Sehnsucht schwang in ihrer Stimme mit, die der Professor dennoch wahrnahm.

»Ich werde dir bei passender Gelegenheit einiges über die Wechselwirkungen der Organe erklären, damit du die Tragweite eines solchen Eingriffs erkennst und sie beurteilen kannst. Bevor du dich nach etwas sehnst, musst du erst wissen, welche gravierenden Einschnitte eine solche Veränderung im Leben eines Menschen mit sich bringt ... was ihn zu einem Amphibienmenschen werden lässt.«

Nachdenklich betrachtete Achernar das seltsame Mädchen, das den Wunsch nach einer Umwandlung mit einer Sicherheit aussprach, die ihm schon fast Bewunderung abnötigte. Die meisten Menschen würden sich wohl eher davon distanzieren.

»Spielst du wirklich mit dem Gedanken, selbst gern zu einem solchen Amphibienmenschen werden zu wollen?«, fragte er als Abschluss noch einmal.

»Ja!«, sagte sie plötzlich mit lauter und fester Stimme. In ihr entstand dabei ein warmes Gefühl, das sie durchflutete. Dieser Wunsch schien also richtig zu sein. Es fühlte sich einfach so an. Ohne dass Conny es bemerkt hatte, war der Doktor eingetreten

und hatte ihren lauten Ausspruch mitbekommen. Nun sah er sich schon wieder genötigt, einzugreifen. Conny wollte ein Amphibienmensch werden? Was dachte dieses Gör sich dabei? Konnte man sie nicht ein einziges Mal allein lassen, ohne dass sie sich gleich wieder Unsinn ausdachte? Entsprechend verärgert klang seine Stimme: »Conny! Du weißt doch gar nichts darüber! Du kannst nicht so einfach mir nichts dir nichts aus dir einen Amphibienmenschen machen lassen!«, polterte er los.

Sie sah ihn verständnislos an. »Doch, das kann ich. Außerdem will mir unser allseits geschätzter Professor noch einmal alles bis ins kleinste Detail erklären. Aber auch ohne diese Erklärungen steht mein Entschluss bereits fest! Es gibt nichts anderes für mich!«, setzte sie hinzu und drehte ihm den Rücken zu. Das hieß für den Arzt, der sie gut kannte: Diskussion erledigt. Doch damit wollte er sich diesmal nicht zufriedengeben. Die Tragweite dieser Entscheidung konnte das Mädchen nicht abschätzen, das war ihm klar – oder zumindest dachte er das.

»Nichts da, so geht das nicht, das ist eine Entscheidung fürs Leben, denn ich glaube nicht, dass eine Umkehr so einfach ist!«, fauchte er sie an und sein Blick suchte, wie um Verstärkung bittend, Achernar.

»Es ist möglich ... doch warum sollte das derjenige tun?« fragte Achernar den Arzt.

»Ich möchte es, McLean, daran wirst du nichts ändern«, fauchte sie ihn wütend an. »Mein Entschluss steht fest«, stellte sie mit einem für sie ungewohnten Ernst in der Stimme klar.

Der Arzt sah von einem zum anderen. Er kannte Conny. Er war sich sicher, dass ihre Verbohrtheit daher rührte, weil er dagegen war. Mit seiner Einmischung hatte er die ganze Angelegenheit noch verschlimmert. Aber was ihn dabei am meisten erschreckte, war die Tatsache, dass Achernar offenbar gewillt war, sie umzufunktionieren. Er verstand nicht, was hier gespielt wurde. Und genau das fasste er in Worte: »Professor, Sie kennen Conny kaum und wissen demzufolge auch nicht, ob diese Umfunktionierung richtig für sie ist!«

»Im Prinzip stimme ich Ihnen zu, Doktor, doch ich habe bei ihr ein gutes Gefühl. So, als sei es richtig ...«, sagte er nachdenklich und für ihn völlig untypisch, nahm er sie mit einem Lächeln kurz in den Arm. Doch der Arzt gab noch nicht auf. Hilfesuchend wandte er sich zu Salek um, der das Gespräch interessiert



verfolgt hatte. Der Walhaller sah auf und hatte nur eine einzige Frage an sie.

»Conny, du bestehst so vehement auf deinem Wunsch. Der Grund, ohne Gerätschaften tauchen zu wollen, kann doch nicht derballeinige sein, was ist der wahre Auslöser für deine schon fast überstürzte Entscheidung? Warum möchtest du umfunktioniert werden?«

»Ich möchte nicht nur an Land frei sein, sondern auch im Wasser. Natürlich glaubt ihr mir das jetzt nicht, ihr kennt meine angeborene Wasserscheu. Doch das Wasser war schon immer mein heimlicher Favorit, nur fehlten mir die Voraussetzungen dafür, meine Neigung ausleben zu können – ohne die Angst, die mich bisher davon abgehalten hat und die mich jedes Mal in Wassernähe überfällt: Die Angst, zu ertrinken!« So, als wären das schon der ernstesten Worte genug gewesen, fügte sie noch hinzu: »Wenn ich nicht mehr schwimmen kann, tauche ich eben ab und laufe!« Bei diesen Worten lächelte sie alle an.

Ihre Logik erheiterte die Anwesenden, sogar der Walhaller ließ das Pendant eines Lächelns erkennen, indem er beide Brauen hochzog und den Kopf schief legte.

Der Arzt jedoch verfiel bald wieder in seine übliche Verzweiflung, wenn er befürchtete, dass Conny wieder einmal den Verstand in ihrem Zimmer vergessen zu haben schien und ohne diesen im Stützpunkt herumrannte.

\*\*\*

Schließlich räusperte sich der Professor und stellte eine Bitte in den Raum. Alljährlich besuchte er mehrere Orte unter Wasser, die einst aufgrund einer ausgeferten Umweltverschmutzung nahezu ohne Leben waren. Dieser Plätze hatte er sich angenommen und versucht, durch Wasserpflanzen – die Schmutzpartikel aus dem Wasser filtern konnten – die Gegend wieder zu regenerieren und erneut Wasserbewohner anzusiedeln.

In wenigen Tagen wäre nun erneut der Zeitpunkt gekommen, die Erfolge oder die erneuten Rückschläge zu begutachten. Auf jeden Fall mussten Proben entnommen und gegebenenfalls bereits vor Ort analysiert werden, um Sofortmaßnahmen ergreifen zu können – sollte das nötig sein.

In einem waren sich alle einig: Der Professor wurde bei dem derzeitigen Stand der Forschungen in seinem Laboratorium

gebraucht. Was lag also näher, als Jerome mit dieser Mission zu beauftragen? Zum einen entsprach sein Wissensstand längst dem für diese Expedition erforderlichen Maß und zum anderen würde er dadurch viele Erfahrungen, auch in der Führung eines kleinen Teams, erlangen. Als Begleiter kamen nach einigem Überlegen zwei Personen ins Gespräch: McLean und Conny. Der Arzt war für diesen Auftrag aufgrund seiner medizinischen Kenntnisse qualifiziert, vor allem auch deshalb, weil er wusste, wie heftig sich die Umweltverschmutzung auf die Gesundheit von Lebewesen auswirkte. Und Conny? Wer hätte Jerome besser bei der Probenentnahme und Beobachtung unter Wasser helfen können als sie?

Dann kam der Professor noch auf ein anderes Thema zu sprechen, es ging um das Tauchboot und die Reiseroute der Forscher. Schmunzelnd bat Achernar – trotz Moriers Erfahrungen – den Walhaller, den Kurs der Reiseroute einzugeben. Nicht einen Gedanken verschwendete er daran, dass der Raumfahrer bei einer Expedition eine Extravaganz einbauen könnte. Salek nickte und erarbeitete wenig später die sicherste und kürzeste Reiseroute.

\*\*\*

Das Tauchboot durchpflügte mit mittlerer Fahrt das Wasser auf dem Weg zur ersten Probeentnahmestelle. Dabei bewunderten sie die vorbeiziehenden Korallen, die farbenprächtig auf Steinchen thronten.

Anemonenfische und Riffbarsche kreuzten ihren Weg. In der Ferne jagten viele Fischeschwärme dahin, vereinzelt sahen sie Schwertfische und hin und wieder erkannten sie sogar einen Delfin. Über allem lag ein Glitzern und Gleißeln, dem sich McLean nicht entziehen konnte, er stand am Bullauge und sah gebannt hinaus. Lange Zeit sagte niemand etwas, diese Stille war erholsam. Jerome hoffte, dass dieser Zustand anhalten würde und es keinen Grund für Auseinandersetzungen geben würde.

Schließlich erreichten sie die erste Probestelle. Die Wasserprobe ergab nichts Besorgniserregendes, sodass der junge Mann schon bald das Boot verließ. Er schabte Proben vom Meeresboden und entnahm ein wenig von dem Bewuchs an einem Riff. Der Doktor und Conny beobachteten ihn bei seinem Tun. Dem Arzt kam ein Lachen an und auf Connys fragenden Blick antwortete er nur:

»Von dem bisschen Kratzen wird doch nichts! Soll er mal gleich den ganzen Brocken ans Boot hängen, dann hat er was zu tun!« Conny schüttelte nur den Kopf, die Pointe aus des Doktors Witz verhallte unerkannt.

Kurz darauf war Jerome schon wieder zurück und weiter ging die Fahrt zur nächsten Stelle. Diesmal begab sich Conny auf Erkundungstour.

Sie hatte genau aufgepasst, wie ihr Freund bei der Entnahme der Proben vorgegangen war und stellte sich nun bereits sehr geschickt an. Langusten stakten ihr entgegen. Filigranen Gewächsen gleich, bewegten sie sich anmutig. Als sie wieder in das Boot zurückkehren wollte, sah sie in einiger Entfernung eine seltsame schwarze Kugel aufsteigen. Neugierig schwamm sie dieser hinterher und stupste sie mit dem Finger an. Diese reagierte und umschloss ihn. Erschrocken schüttelte sie den vehement und befreite sich dadurch von diesem Anhängsel. Doch auf dem Weg zurück ins Tauchboot hatte sie diesen Vorfall schon wieder vergessen.

Die Proben bekam wieder McLean, der noch an den letzten Tests der ersten Stelle arbeitete. Conny erbat sich von Jerome noch ein wenig Wasseraufenthalt, da sie die die Pflanzenwelt, die sich von der ihr bereits bekannten unterschied, interessierte. Doch auch die bunten Fischeschwärme begeisterten sie – und erst die Langusten! Die Kleine schwelgte in all dem bunten Getümmel und streckte die Arme zu beiden Seiten aus und verharrte reglos in dieser Position. Bald verlor ihr Umfeld die Angst vor ihr und sie befand sich inmitten all dieses Lebens. Sie ließ sich auf den Boden sinken und entdeckte dort Dornenkronenseesterne. Diese zeichneten sich durch einen großen Appetit auf Korallen aus. Nach einer Fressattacke blieb von diesen nichts mehr übrig. Dennoch besaßen auch dieser Stachelhäuter einen natürlichen Fressfeind: das Tritonshorn, eine recht passabel anzusehende Schnecke, die ein wunderschönes Haus auf ihrem Rücken trug. Helder hatte davon einige Häuser in seinem Laboratorium auf einem Regal stehen, eines davon hatte Löcher, doch sie hatte versäumt zu fragen, wie diese hineingekommen waren.

Hier und da entdeckte sie einen Kugelfisch, einer hatte sich besonders schön aufgeblasen und löste damit bei Conny ein fröhliches Lachen aus. Es gab doch tatsächlich Menschen, die sich auch wie solche aufbliesen. An wen dachte sie da? Natürlich

an ihren Arzt! Allerdings hielt sie Abstand, denn manche bisßen und das war dann gar nicht mehr lustig. Im Prinzip war es hier unter Wasser so wie oben an Land. Man musste sehr genau abwägen, mit wem man sich einließ.

Auch die nächsten Proben durfte sie hereinholen, während Jerome den Doktor bei der Auswertung unterstützte. Beide waren so in ihre Aufgabe vertieft, dass sie nicht eine Sekunde mit Streitereien verschwendeten.

Doch mit jeder Stelle, die sie anfuhrten, wurden die Werte schlechter – und was nur Conny wusste, die schwarzen Kugeln traten immer öfter in Erscheinung. Endlich wurde sie miss-trauisch und fing eine in einem Tütchen ein. Vielleicht konnte ihr der Arzt sagen, um was es sich bei diesen Dingen handelte. Vielleicht bestand ein Zusammenhang zwischen ihnen und den immer schlechter werdenden Testwerten? Kaum wuchsen die Pflanzen und gediehen die Tiere wieder, kam offensichtlich erneut etwas dazwischen. Das musste vermieden werden!

Zurück im Boot übergab sie alle Proben und überreichte zum Schluss das Tütchen mit der anhänglichen Kugel. Der Arzt öffnete das Behältnis und schnupperte hinein. Das reichte ihm schon. »Das ist Schweröl, Conny. Damit wurden die antiken Schiffe angetrieben ... und das schwimmt dort draußen herum?« »Ja und es wurden von Entnahmestelle zu Entnahmestelle immer mehr.«

»Dann muss hier irgendwo so ein veraltetes Schiff auf dem Meeresboden liegen, das ein Leck bekommen hat. Allerdings könnte es sich auch um Fässer handeln, die früher einfach mit diesem giftigen Inhalt ins Meer geworfen wurden. Was für eine Umweltverschmutzung! Die Pflanzen deines Vaters schafften dort, wo diese Giftstoffe schon im Meer waren, Abhilfe. Doch wenn nun erneut irgendwo ein neues Leck entstanden ist, dann erklärt das tatsächlich die verschlechterten Werte. Dagegen müssen wir etwas unternehmen. Nicht zuletzt hängt das Leben vom Wasser ab, siehe auch die Evolution im Mutterleib zu Beginn des Lebens. Zuerst Fisch, dann Mensch.«

Conny nickte. Ja, sie mussten herausfinden, woher diese giftigen Substanzen plötzlich kamen.

\*\*\*



Die beiden Amphibien vertrieben sich die Zeit wieder einmal im Meer. Conny widmete sich ganz ihrer Suche nach Seepferdchen. Vielleicht würde sie fündig werden? Dann konnte sie diese einfangen und auch im Becken des Laboratoriums bewundern. Jerome hielt das allerdings für keine gute Idee, da keine Notwendigkeit bestand, die Tierchen aus ihrer gewohnten Umgebung zu reißen. Beschämt senkte sie den Blick und ließ sich auf einem Stein nieder, um den possierlichen Meeresbewohnern bei ihrem Spiel in Freiheit zuzusehen.

Der junge Mann hielt sich in ihrer Nähe auf und studierte währenddessen die Korallen. Sein Vater wollte die Ansiedlung dieser Nesseltiere erweitern und er prüfte gewissenhaft, ob dafür die Voraussetzungen gegeben waren.

Mit der Zeit wurde es Conny langweilig. Forschend sah sie sich um, ob es in ihrem Umfeld nicht irgendetwas gab, was sie noch nicht kannte. Boote fuhren über ihren Köpfen über das Wasser und in der Ferne erkannte sie schemenhaft den Schiffskiel des Perlenfischers. Bisher war der ihnen nicht zu nahe gekommen.

Sie wühlte gedankenverloren im Meeresboden und entdeckte plötzlich ein Seil, das bisher vom Sand bedeckt war. Erstaunt versuchte sie, daran zu ziehen, doch es ließ sich nur geringfügig bewegen.

Verdutzt hielt Conny inne, um kurz darauf einem Ende des Seils zu folgen. Emsig schob sie den Sand beiseite. Wenig später richtete sie sich verdutzt auf. Das Seil war Bestandteil eines stabilen Netzes, das offenbar verborgen am Meeresboden lag. »Zu was war das gut?«, fragte sich Conny. Ihr Instinkt sagte ihr, dass hier etwas ganz und gar nicht in Ordnung war. Sie arbeitete sich bis an den Rand des Netzes vor. Von dort aus folgte sie diesem, nur um nach einer Weile festzustellen, dass es riesig war.

Aufgeregt schwamm sie zu Jerome und berichtete ihm von ihrem Fund; drehte sich aber sofort wieder um, denn sie wollte der Sache weiter auf den Grund gehen.

Erst jetzt fiel ihm ein, dass sich vor sehr langer Zeit Taucher hier unten aufgehalten hatten. Er ärgerte sich, dass er deren Treiben nicht genau beobachtet hatte. Plötzlich wurde ihm regelrecht schwarz vor Augen. Entsetzt schwamm er Conny nach, um sie von diesem Fangnetz fern zu halten.

»Conny! Stopp! Das ist eine Falle!« Doch es war schon zu spät. Das Netz schnellte nach oben und zog sich blitzschnell zusammen. Entsetzt beobachtete das Mädchen, wie es sich hoch

über ihrem Kopf zusammenzog. Sie war so geschockt, dass sie regungslos verharrte; das Paradebeispiel für ein typisches Opferverhalten. Der junge Mann handelte einfach: Er vergaß alle Vorsicht und anstatt Hilfe zu holen, versuchte er, die Seile mit seinem Messer zu durchtrennen – natürlich gelang ihm das nicht. Verbissen versuchte er es dennoch weiter und übersah dabei die Taucher, die zahlreich um ihn herum auf den Meeresgrund sanken. Conny bemerkte sie, doch sie stand noch so unter Schock, dass es bereits zu spät war, bevor sie reagieren und Jerome warnen konnte. Die Taucher zerrten Jerome vom Netz weg und lieferten sich mit ihm ein Handgemenge. Aber es waren zu viele. Einer von ihnen verlor die Geduld als seine Luft knapp wurde; er schlug hinterrücks mit einem Stein auf ihn ein. Besinnungslos trieb Jerome im Wasser.

Sie öffneten das Netz ein wenig und stießen ihn hinein, dann wurde es an einem Haken befestigt und hochgezogen. Conny fand ihre Geistesgegenwart endlich wieder. Schnell sah sie nach Jerome, der atmete – noch. Doch wie sollte sie ihm helfen? Sich zur Ruhe zwingend betrachtete sie sich ihr Gefängnis genauer, doch das Material, aus dem es bestand, kannte sie nicht. Das Netz war dicht und perfekt geknüpft, keine Schwachstelle zeigte sich. Fast fühlte es sich an wie starkes, biegsames Metall. Es musste einen Fluchtweg geben.

Verzweifelt drehten sich ihre Gedanken im Kreis, während sie der Meeresoberfläche immer näher kamen.

Schließlich blendete sie grelles Sonnenlicht. Als das Netz das Deck berührte, drückte das Gewicht Conny zu Boden. Mühsam hob sie den Kopf, sah den Bootseigner, der ausdruckslos seinen Fang beobachtete. Er griff nach einer Kugel, die an einer Masche befestigt war und augenblicklich hob sich ein Teil des Netzes. Das kam Conny sehr seltsam vor, ihr dämmerte etwas. Sie kannte einige Forschungen und glaubte sich zu erinnern, dass der Doktor erwähnt hatte, dass die Schwebetechnik der faltbaren Trage auch in anderen Bereichen des Lebens zum Einsatz kommen würde. Doch wie kamen diese primitiven Fischer in dieser Enklave zu einer derart fortschrittlichen Technik? Das konnte doch nicht mit rechten Dingen zugehen. Sie ahnte, wem sie diese Tatsache zu verdanken hatte. Garantiert hatte dieser unrühmliche Admiral, von dem Kelley ihr erzählt hatte, da seine Finger im Spiel!

Doch viel Zeit blieb ihr nicht für Anschuldigungen. Auch wenn ihr klar war, dass derjenige, der sie bei ihrem Landgang beobachtet hatte, sich wahrscheinlich an die richtigen Kreise gewandt hatte, half ihr diese Erkenntnis nun auch nicht mehr weiter. Mit einer gewissen Faszination beobachtete sie, wie sich das Netz zu einem Würfel formte. Die Kugel schien die Steuerung für dieses Wunder der Technik zu enthalten. Plötzlich öffnete es sich vor ihnen und ein riesenhafter Mensch stürzte auf sie zu und zerrte sie brutal mit sich. Als sie sich mit all ihrer Kraft wehrte, warf sich der Hüne das Mädchen unter dem Gelächter seiner wild aussehenden Gefährten über die Schulter und trug das zappelnde Bündel mit einem spöttischen Grinsen hinunter unter Deck. Ein weiterer Mann folgte ihnen mit Jerome über der Schulter.

In einer kleinen Kajüte wurde Conny in eine Ecke gestoßen und Jerome wurde regelrecht auf eine Pritsche geknallt, die an der Wand stand. Dann schloss sich die Tür zu ihrem Gefängnis. Conny zitterte am ganzen Körper, obwohl sie mit aller Kraft versuchte, sich zu beruhigen. Das musste ein böser Traum sein. Doch allmählich fand sie sich mit der Realität ab. Suchend schaute sie sich um. Irgendetwas musste es geben, woraus sie Hoffnung schöpfen konnte. Das musste einfach so sein! Ihr Blick streifte Jerome und sie schämte sich für ihr Verhalten. Wie dumm war sie auf dem Meeresgrund gewesen – wie naiv. Das kam in der Rangfolge ihrer größten Lebenssünden gleich an zweiter Stelle nach dem Sprung ins Meer in Signalrot. Traurig ließ sie sich am Kopfende neben Jerome auf den Boden sinken. Zärtlich streichelte sie ihm über den Kopf, den sie dabei vorsichtig abtastete. Ohne Diagnostiker war sie weitestgehend aufgeschmissen. Außer einer riesigen Beule am Hinterkopf konnte sie nichts finden – doch wenn er Hirnbluten bekommen hatte, würde er vielleicht nie wieder erwachen. Tränen liefen ihr über die Wangen, ohne dass sie es bemerkte. Das alles hatte sie sich zu verdanken. Wie dumm und kindisch hatte sie sich doch die letzten Jahre benommen. Wie eine verzogene Göre, fernab vom Ernst des Lebens. Sie war sich in diesem Moment sicher, dass sie nie wieder so unbeschwert durchs Leben würde gehen können wie bisher. Ihr Leben zog wie ein Film vor ihrem inneren Auge ab und sie schämte sich für all den Blödsinn, mit dem sie gedankenlos die Menschen, die sie liebten, traktiert hatte. Todtraurig lehnte sie sich an Jeromes Schulter und bemerkte gar nicht, wie die Zeit verging.



*J. C. Smacinte*

